

UMSCHAU

Das Berufsverständnis der Religionslehrer

Anmerkungen zu einer religionssoziologischen Untersuchung

Gesellschaftliche Wandlungen und Umbrüche im Erziehungssystem führen auch zu krisenhaften Veränderungen im Berufsverständnis und in der Selbsteinschätzung der dieses Erziehungssystem tragenden Lehrer. Diese sehen sich unterschiedlichen, oft widersprüchlichen Erwartungen ausgesetzt, die nicht mehr durch ein gesamtgesellschaftliches Erziehungsideal gefiltert werden. Da auch das religiöse Bewußtsein und die Großkirchen in den beiden letzten Jahrzehnten starken Wandlungen unterworfen waren, darf vermutet werden, daß die Religionslehrer von der Erziehungskrise in besonderem Maß betroffen und in ihrem Berufsverständnis geprägt wurden. *Bernhard Schach* geht in seinem Buch „*Der Religionslehrer im Rollenkonflikt*“¹, dem eine soziologische Dissertation an der Universität des Saarlandes zugrunde liegt, diesen Veränderungen nach, wobei ihn freilich weitergehende religiöse und kirchenkritische Motive leiten als nur das soziologische Erkenntnisinteresse an den Berufsproblemen der Religionslehrer.

Die Ergebnisse seiner berufssoziologischen Untersuchung faßt der Autor in fünf Thesen zusammen (158–160):

1. „Das Rekrutierungsfeld der befragten Religionslehrer zeigt große Ähnlichkeiten mit dem des Priesterberufs.“ Dabei kann für die älteren und mittleren Jahrgänge unter den Befragten der Beruf des Religionslehrers zu einem beachtlichen Teil als Auffangberuf, dem eine ursprüngliche Entscheidung zum Priesterberuf vorausging, bezeichnet werden. Für die jüngeren Religionslehrer stellt sich die Alternative „Priesterberuf“ jedoch seltener. Darin zeichnet sich die Entwicklung ab, daß der Anteil der Religionslehrer, die dieses Berufsziel ohne den Umweg über das Priesterseminar anstreben, wächst.

2. „Die Rolle des Katecheten wird von den Befragten als durchaus interpretationsoffen wahr-

genommen.“ Die These besagt, daß die Religionslehrer – wie andere Lehrer auch – ihre Berufsrolle als weitgehend gestaltungsoffen erfahren und interpretieren. So fühlt sich nur eine Minderheit von 7,3 Prozent der Befragten in der Ausübung des Berufs unangemessen stark kontrolliert. Der Einfluß kommunikativer Bezugsgruppen – Schulbuchverlage, Schüler, Theologieprofessoren – wird größer eingeschätzt als der autoritativer Bezugsgruppen, kirchlicher und staatlicher Schulaufsichtsbehörden etwa. Ein wichtiges Indiz für die Interpretationsoffenheit der Rolle des Religionslehrers sieht Schach in der Tatsache, daß selbst Zielsetzung und Konfessionalität des Religionsunterrichts unter den Befragten umstritten sind. Mit der zweiten These hängt die folgende eng zusammen:

3. „Die Rolleninterpretation der befragten Religionslehrer weist in deutlicher Weise professionalisierte Elemente auf.“ Die ältere Religionspädagogik habe den Katecheten entsprechend den Erwartungen der Amtskirche eher als „Träger eines Auftrags von Gott“ interpretiert, der weniger Wert darauf legte, „seine Gedanken, Ideen und Lehren zu verbreiten, sondern das Wort Gottes“. Demgegenüber betont eine professionalisierte Berufsauffassung die persönliche Autonomie des Rollenträgers, die auf wissenschaftlicher Ausbildung und intellektueller Kompetenz gründet.

4. „Die qualitative Analyse der Rolleninterpretationsmuster ergibt deutliche Hinweise auf die Existenz subgruppenspezifischer Rolleninterpretationen.“ Damit meint Schach die Beobachtung, daß unter den Religionslehrern Meinungsunterschiede in der Einstellung zu zentralen Fragen des Berufs, wie „Kirchlichkeit des Religionslehrers“, „Kirchenleitbild“ und „Einstellung zum Wandel im Bereich des Religionsunterrichts“ sichtbar werden. Priester und ältere Kollegen votieren

verstärkt für eine Koppelung von Religionsunterricht und Kirchlichkeit, während jüngere Befragte die Bedeutung der Kirchlichkeit geringer einschätzen.

5. „Die Wahrnehmung und Bewertung des Wandels sowohl im Bereich des Religionsunterrichts als auch in der gesamtkirchlichen Entwicklung ist subgruppenspezifisch unterschiedlich ausgeprägt.“ Hinsichtlich der Bewertung des Wandels, dem die Kirche insbesondere seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil unterworfen ist, können die Befragten als „reformfreudig“ bezeichnet werden. Allerdings ergeben sich Unterschiede in konkreten Einzelfragen. So bewerten Kleriker und ältere Befragte die Reformen im Hinblick auf die Identität der Kirche und den Fortbestand des Glaubens pessimistischer als Laienreligionslehrer und jüngere Befragte. Auch die Bewertung der Neukonzeption des Religionsunterrichts fällt bei Priestern und älteren Religionslehrern kritischer aus als bei Laien und jüngeren Kollegen.

Aus diesen Ergebnissen leitet der Autor Schlußfolgerungen ab, die der Untersuchung kirchenpolitische Brisanz verleihen und zu kritischer Auseinandersetzung herausfordern.

Den Religionslehrern attestiert Schach mangelnde Identifikation mit der Kirche. Diese äußere sich in einer Tendenz zu „konfessioneller Indifferenz“, in einem „verbreiteten kritisch-distanzierten Kirchenleitbild“ und in der Tendenz der Zurückweisung zentraler kirchlicher Normen (z. B. Freitagsgebot, Teilnahme an der Sonntagsmesse, Schulgebet). Den wesentlichen Grund für die mangelnde Identifikation erblickt Schach in dem innerkirchlichen Wandel seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, der sich im neueren Religionsunterricht und in dem ihn legitimierenden Synodenbeschluß widerspiegelt.

Auf diesen innerkirchlichen Wandel aber zielt die eigentliche Stoßrichtung der Schachschen Kritik. Mit dem letzten Konzil sei die katholische Kirche aus der „Wandlungskontinuität“ ihrer Geschichte ausgebrochen: An die Stelle der Gewißheit sei ein Zustand allgegenwärtiger Norm- und Verhaltensunsicherheit getreten; an die Stelle alter Dogmen und verbindlicher Kirchenlehren eine „Agglomeration konkurrierender Auffassungen und Konzepte“ (164). Solche Unverbindlichkeit

lasse kirchliche Sinn- und Lebensdeutung als „Angebote“ erscheinen und fördere auf Seiten der Kirchenmitglieder Verbrauchermentalität. Damit begünstige die Kirche eine Entwicklung, die in modernen Staaten auf Transzendenzverlust und auf eine „Kirche der Diesseitigkeit ohne Gott“ hinauslaufe. Dies führe auch zu tiefgreifenden moralischen Wandlungen: Ein an verbindlichen Normen sich orientierendes „personales Ethos“ verflache zu einem „sozialen Ethos“, das sich an gewissen Rechts- und Zweckmäßigkeitsregeln ausrichte und seine umfassenden Hoffnungen auf die Politik setze.

Vor diesem dunkel gemalten kulturpessimistischen Hintergrund wird Schach zum Apologeten des alten Wahren. Er fordert die Rückkehr zu einem Religionsunterricht, für dessen Beschreibung er einen Lehrplan aus dem Jahr 1925 bemüht: Der katholische Religionsunterricht soll, „gestützt von der gesamten Schularbeit, die Kinder durch harmonische Ausbildung ihrer natürlichen und übernatürlichen religiös-sittlichen Anlagen zur selbständigen und freudigen Erfüllung ihrer übernatürlichen Lebensaufgabe erziehen, wie sie von dem kirchlichen Lehramt aufgrund der göttlichen Offenbarung vorgeschrieben wird. Er vermittelt ihnen zu diesem Zweck eine ihrer Altersstufe angemessene Kenntnis und Einsicht in die Heilsgeschichte und Heilslehre, führt zur gläubigen Aufnahme derselben, gewöhnt sie durch Beispiel und Wort an die Ausübung ihrer religiös-sittlichen Pflichten und leitet sie an zur freiwilligen und freudigen, verständigen und gläubigen Teilnahme an den gottesdienstlichen Handlungen der Kirche, vor allem an der Feier der heiligen Messe und an dem Empfang der heiligen Sakramente“ (165).

Die Auseinandersetzung mit dem vorliegenden Buch wird zwei Ebenen zu berücksichtigen haben: die berufssoziologische Untersuchung und den theoretischen Hintergrund ihrer Interpretation.

Hinsichtlich der empirischen Befunde über den Wandel im Berufsverständnis der Religionslehrer wird man Schach weitgehend zustimmen können. Nicht überzeugend ist die von Schach behauptete Differenz zwischen Priester- und Laienreligionslehrern. Die Mehrzahl der in den Schulen unterrichtenden Priester gehört zu den über Fünfzig-

jährigen, so daß der Einstellungswandel eher mit dem Wechsel der Generationen als mit dem Status innerhalb der Kirche in Zusammenhang stehen dürfte. Bedauerlich ist, daß der Fragebogen nicht abgedruckt ist, so daß man dessen Fragen nur unvollständig rekonstruieren kann.

Die Auseinandersetzung auf der zweiten Ebene hat es mit dem Kirchenbild Schachs zu tun. Hierbei muß man sich bewußt sein, daß dies nicht mehr nur eine soziologische, sondern eine eminent theologische Frage ist, die in das Bekenntnis hineinreicht und letztlich nur vom Glaubensbewußtsein der Kirche her zu bestimmen ist.

Bernhard Schach verzichtet auf eine theologische Reflexion des Kirchenbegriffs und der damit zusammenhängenden Fragen nach Glaubensbegründung und Glaubenswandel. Er übernimmt vielmehr von seinem Lehrer Wigand Siebel eine formale Definition der Kirche als „soziales System“, die er undiskutiert seinen Überlegungen voraussetzt: „Wird Kirche als soziales System definiert, so bedeutet Identifikation mit der Kirche a) ‚Anerkennung der eigenen Mitgliedschaft‘ und somit der ‚Mitgliedschaftspflichten‘, b) ‚Anerkennung der sozialen Gruppe als erhaltenswert und sinnvoll‘ sowie c) ‚grundsätzliche Anerkennung der zentralen Normen‘“ (160). Inhaltlich werden die „Leerstellen“ dieser Definition – wiederum ohne explizite theologische oder auch religionssoziologische Reflexion – gefüllt mit Elementen eines vorkonziliaren Kirchenbilds, das sich eher beiläufig als systematisch ergibt. Danach muß die Kirche als religiöses System absolute Gültigkeit ihres Sinn- und Wertsystems beanspruchen und einen Totalanspruch auf das einzelne Mitglied erheben, der eine Absage an alle konkurrierenden Sinndeutungen einschließt (160).

Mit diesem totalitären, persönliche Glaubensentscheidung und ökumenisches Denken ausschließenden Kirchenbild setzt sich Schach in deutlichen Widerspruch zum Geist der Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils und zum verbreiteten Glaubensbewußtsein der Kirche. Die Buchstaben der Konzilsdokumente ermöglichen zwar vieldeutige Interpretationen. Auch hat das Lehramt auf diesem Konzil frühere Aussagen nicht widerrufen und wird dies aus dem

Glauben an die Kontinuität der Wahrheitsentfaltung aller Voraussicht nach auch nicht tun. Mit Sicherheit aber kann man sagen, daß nach heutiger Kenntnis der Bibel ein solches Kirchenbild sich weder auf Jesus von Nazareth noch auf die Bibel, sondern nur auf bestimmte neuzeitliche Ausprägungen der kirchlichen Tradition berufen kann.

Wie Schach sich Kirche letztendlich vorzustellen scheint, erhellt schlaglichtartig der (ernsthaft gemeinte) Vergleich des kirchlichen Lehramts mit dem „Moskauer Zentrum des Weltkommunismus“ (44): Die Kirche als diktatorisches Zwangssystem, das von seinen Vertretern – den Religionslehrern – Totalidentifikation verlangt und deren einzige Aufgabe es ist, den kirchlichen Nachwuchs zu sichern. Eine Antwort auf die Frage, wie sich solche Ziele mit personalen Erziehungskonzepten und demokratischen Leitbildern heutiger Schule vereinbaren lassen, bleibt Schach dem Leser schuldig.

Die theoretischen Defizite der Arbeit zeigen sich auch in der Aufarbeitung der religionssoziologischen Literatur. Schach stützt sich weitgehend auf Konzepte der Soziologie sozialer Systeme und legt sich eine Beschränkung bei den Soziologen auf, die sich der Denkanstrengung unterziehen, nach den Möglichkeiten und Bedingungen von Religion in modernen Gesellschaften zu fragen. Namen wie Berger, Fürstenberg, Kaufmann, Matthes, Schelsky – um nur einige zu nennen – sucht man im Literaturverzeichnis vergebens.

Es bleibt als Ergebnis festzuhalten: Schachs Buch macht auf bedeutsame Veränderungen im Glaubensbewußtsein und in der Glaubensverkündigung aufmerksam. Es regt dazu an, dem Verhältnis von Religionsunterricht, Religionslehrer und kirchlichem Lehramt verstärkte Aufmerksamkeit zu widmen. Sein Weg zum Heil ist gerade und eben: Verzicht auf intellektuellen Diskurs und Rückzug in Ruinen, die längst keine Bastionen des Glaubens mehr sind.

Rüdiger Kaldewey

¹ Bernhard Schach: Der Religionslehrer im Rollenkonflikt. Eine religionssoziologische Untersuchung. München: Kösel 1980. 184 S. Kart. 29,80.